

Dritter Teil: Gattung, Geschichte und Subjekt

VII. Archäologie, Genealogie, Gattungstheorie

Gegen die Gattung: *Die Ordnung der Dinge* und die *Archäologie des Wissens*

Die Ordnung der Dinge hebt mit dem »Erstaunen« über eine generische Klassifikation an. Mit der fortan berühmten und überall zitierten Taxonomie »eine[r] gewissen chinesische[n] Enzyklopädie« aus einem Essay Jorge Luis Borges' eröffnet Foucault seine Kritik »unseres Denkens«. Die Taxonomie sei auch hier noch einmal wiedergegeben. Ihr zufolge unterteilen sich die Tiere in:

- a) dem Kaiser gehörende, b) einbalsamierte, c) gezähmte, d) Milchschweine, e) Sirenen, f) Fabeltiere, g) herrenlose Hunde, h) in die vorliegende Klassifikation gehörige, i) die sich wie Tolle gebärden, j) unzählbare, k) die mit einem ganz feinen Pinsel aus Kamelhaar gezeichnet sind, l) etcetera, m) die den Krug zerbrochen haben, n) die von weitem wie Fliegen aussehen.¹ (OD 17)

Die Absurdität dieser Klassifikation, »die schiere Unmöglichkeit, das zu denken« (OD 17), gründet in der »Erfahrung der Ordnung«, die unserer Kultur als ein »historische[s] Apriori« zugrunde liegt. (OD 24) Jegliche Gattungsklassifikation, so suggeriert Foucault, unterliegt notwendigerweise diesem »historischen Apriori« (Ähnlichkeit, Repräsentation, Humanwissenschaften) und kann daher keinerlei überzeitliche Gültigkeit beanspruchen. Auch in der *Archäologie des Wissens* wendet sich Foucault gegen überhistorisch gültige Gattungseinteilungen. Er beschreibt zunächst unter Verweis auf Bachelard und Canguilhem eine zeitgenössische Tendenz in den Wissenschaften: »Unter den großen Kontinuitäten des Denkens, [...] unter dem Beharren einer Gattung, einer Form, einer Disziplin, einer theoretischen Aktivität, sucht man jetzt die Auswirkung der Unterbrechungen zu entdek-

¹ Übersetzung angepaßt, Gw.E.; vgl. Michel Foucault: *Les mots et les choses*, S. 7: »a) appartenant à l'Empereur, b) embaumés, c) apprivoisés, d) cochons de lait, e) sirènes, f) fabuleux, g) chiens en liberté, h) inclus dans la présente classification, i) qui s'agitent comme des fous, j) innombrables, k) dessinés avec un pinceau très fin en poil de chameau, l) et cætera, m) qui viennent de casser la cruche, n) qui de loin semblent des mouches«. Köppen übersetzt »classification« mit »Gruppierung«. Die Unterklasse »j) innombrables« fehlt gänzlich und kann wahlweise mit »unzählbare« oder »zahllose« wiedergegeben werden.

ken.« (AW 10) Zum Zeitpunkt, zu dem er dies schreibt, sind verschiedene intellektuelle und theoretische Strömungen (die Tel-Quel-Gruppe u.a. angesichts des Nouveau Roman, der französische Strukturalismus oder die Semiotik) damit beschäftigt, die überkommenen Gattungseinteilungen der Literaturwissenschaft zu demontieren. Foucault faßt diese aktuelle Position knapp zusammen bzw. weist auf sie voraus: Auch die »literarische Analyse« müsse sich

künftig nicht das Gefühl oder die Sensibilität einer Epoche, nicht die »Gruppen«, »Schulen«, »Generationen« oder »Bewegungen«, nicht die Gestalt des Autors im Spiel des Austausches, das sein Leben und seine »Schöpfung« verknüpft hat, sondern die einem Werk, einem Buch, einem Text eigene Struktur als Einheit [nehmen]. (AW 12)

Daß Foucault hier das »Werk« (*œuvre*) als Gegenbegriff zur »Schöpfung« (*création*) eines Autors und seines Lebens anführt, ist überraschend, da gerade der Werkbegriff mit dem Autor verbunden ist, dessen »Tod« Roland Barthes erst kurz zuvor verkündet hatte und dessen »Gestalt« Foucault ja gerade nicht mehr als Gegenstand »literarischer Analyse« verstanden wissen möchte.² Tatsächlich wird das »Werk« und seine Einheit an allen anderen Stellen seines Textes in Frage gestellt und fungiert dort eher als Exemplum alles dessen, was es theoretisch und methodisch zu vermeiden gilt. Mit »Buch« und »Text« dagegen nennt Foucault zentrale Begriffe genau dieser zeitgenössischen Diskussion, die sich gegen den Werkbegriff wendet und mit der auch die Absage an Gattungsklassifikationen verbunden ist. So schreibt Maurice Blanchot 1962 über das »Buch«:

Wichtig ist allein das Buch in seinem So-Sein, fern allen Gattungsbegriffen, außerhalb aller Einteilungen wie Prosa, Poesie, Roman, Zeugnis, denen es sich nicht einfügen will und denen es die Macht abspricht, seinen Ort festzulegen und seine Form zu bestimmen. [...] Es macht also ganz den Eindruck, als ob nach dem Verschwinden der Gattungen die Literatur allein Bestand hätte [...] – als gäbe es also wirklich ein »Wesen« der Literatur. Aber es ist gerade das Wesen der Literatur, daß sie sich jeder Wesensbestimmung entzieht, jeder Behauptung, die sie festlegt oder gar zu etwas Wirklichem macht, Hohn spricht.³

² Roland Barthes: *La mort de l'auteur* [engl. 1967; frz. 1968], in: ders.: *Le bruissement de la langue*, Paris 1984, S. 61–67. Vgl. auch Michel Foucault: *Was ist ein Autor?*, in: S I, S. 1003–1042.

³ Maurice Blanchot: *Wohin geht die Literatur?* [1962], in: ders.: *Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1982, S. 263–339, hier S. 272f.

Vergleichbare Gedanken halten sich durch die sechziger Jahre hindurch; Philippe Sollers schreibt 1968:

Peut-être le symptôme le plus impressionnant de la littérature moderne est-il de voir apparaître de plus en plus sous nos yeux un mode d'écriture nouveau, unitaire, global, où les distinctions de genres, radicalement abandonnées, laissent place à ce qu'il faut bien appeler des »livres« – mais des livres pour lesquels, dirait-on, aucune méthode de lecture n'est encore pratiquement définie.⁴

Barthes entwirft nicht das »Buch«, sondern die »Erzählung« bzw., radikaler und umfassender, den »Text« als Alternativkonzept zum Werk.⁵ Es sind wohl solche Zitate und Konzepte, die in der Forschung zu einem gewissen Konsens bezüglich einer »anti-generischen«⁶ (Pornschlegel, s.u.) Haltung in der Postmoderne geführt haben. Birgit Neumann und Ansgar Nünning zufolge stehen »[p]oststrukturalistische Theoretiker [...] dem Konzept der Gattung bekanntlich kritisch oder gar ablehnend gegenüber«.⁷ Sie sprechen – ohne Textverweis – von einer »Rede vom ›Tod‹ der Gattungen in der Postmoderne«⁸ und erklären die von ihnen behauptete postmoderne Ablehnung der Gattungen damit, daß »die Einteilung der Literatur in formal und/oder inhaltlich definierte Kategorien als unproduktive Einengung der Vielfalt literarischer Ausdrucksformen« betrachtet werde.⁹ Dagegen ist einzuwenden, daß dies eine keineswegs spezifisch postmoderne, sondern eine genuin moderne Position wäre, die auf die zunehmend schwieriger zu klassifizierende Literatur der Moderne reagiert und die Individualität des je einzelnen Kunstwerks nachdrücklich betont – man denke an Benedetto Croces Ablehnung literarischer Gattungseinteilungen in seiner *Ästhetik* von 1902. Neumann und Nünning legen nicht dar, welche »[p]oststrukturalisti-

⁴ Philippe Sollers: Critique de la poésie, in: Logiques, Paris 1968, S. 206.

⁵ Roland Barthes: Introduction à l'analyse structurale des récits, in: Communications 8 (1966), S. 1–27; ders.: De l'œuvre au texte, in: Revue d'esthétique 24 (1971), S. 225–232.

⁶ Clemens Pornschlegel: Vögel mit Schlangen. Zur Problematik generischer Klassifikationen in der Postmoderne, in: Uwe Hebekus/Ethel Matala de Mazza/Albrecht Koschorke (Hg.): Das Politische. Figurenlehren des sozialen Körpers nach der Romantik, München 2003, S. 248–260, hier S. 250.

⁷ Birgit Neumann/Ansgar Nünning: Einleitung: Probleme, Aufgaben und Perspektiven der Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, in: Marion Gymnich/Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hg.): Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, Trier 2007, S. 1–21, hier S. 6.

⁸ Ebd. S. 16.

⁹ Ebd., S. 6.

sche[n] Theoretiker« sie im Sinn haben, doch steht zu vermuten, daß es dieselben sind, die Klaus W. Hempfer meint, wenn er schreibt:

Während sich in Italien seit den sechziger Jahren jedoch eine zunehmende Befreiung von Croceschem Denken vollzieht, ist in einigen neuesten französischen Publikationen geradezu eine Rückkehr zu »gattungsfeindlichen« Positionen zu erkennen, die sich im wesentlichen der gleichen Argumente bedienen wie schon Croce, offensichtlich jedoch ohne sich dieses Bezugs bewußt zu sein.¹⁰

Auch Hempfer benennt die Publikationen, die er meint, nicht; sieht man sich aber die Texte aus dem Umkreis der *Tel-Quel*-Gruppe an, die er an anderer Stelle erwähnt (Sollers, Barthes, Blanchot), zeigt sich, daß deren Argumentation in der Tat auf dem ästhetischen Boden erfolgt, auf dem sich schon Croce bewegt hatte – der Nichtklassifizierbarkeit des je individuellen Werkes aufgrund seiner Einzigartigkeit. Barthes etwa schreibt in seinem Aufsatz *De l'œuvre au texte* (1971), das Karl Canvat das »manifeste des tenants du ›texte‹ face aux tenants de l'›œuvre‹ et du ›genre‹«¹¹ nennt: »Le Texte [...] ne peut être pris dans une hiérarchie, ni même un simple découpage des genres. Ce qui le constitue est au contraire (ou précisément) sa force de subversion à l'égard des classements anciens.«¹² Barthes wiederholt damit Croces Position bis hin zum Selbstwiderspruch, Gattungseinteilungen für obsolet zu erklären, weil die moderne Literatur bzw. der »Text« sich eben über das Überschreiten der Gattungsgrenzen definiere. Und Blanchots und Sollers' »Buch«- und »Werk«-Konzeptionen gehen direkt auf Mallarmé und damit ebenfalls auf eine genuin moderne Position zurück.¹³ Eine spezifisch »postmoderne« kritische Haltung gegenüber Gattungsklassifikationen findet sich weder hier noch in Publikationen desselben Umfelds. Zu Recht läßt David Duff daher »modern literary theory« um 1800 beginnen, in der »few concepts have proved more problematic and unstable than that of genre.« Zu Recht schreibt er, »the notion of genre is one whose meaning, validity

¹⁰ Klaus W. Hempfer: *Gattungstheorie*, München 1973, S. 38. Auffällig ist hierbei der »progenerische« Gestus, mit dem Hempfer von einer »Befreiung« von Croce spricht, die ursprünglich ihrerseits als Befreiung – von normativen Gattungsklassifikationen – konzipiert war.

¹¹ Karl Canvat: *Enseigner la littérature par les genres. Pour une approche théorique et didactique de la notion de genre littéraire*, Brüssel 1999, S. 35.

¹² Roland Barthes: *De l'œuvre au texte*, S. 227.

¹³ Vgl. dazu Dominique Combe: *Les genres littéraires*, Paris 1992, darin: »Le ›Livre‹, l'›Œuvre total‹ et la transgression des genres«, S. 65–69.

and purpose have been repeatedly questioned in the last two hundred [years]«, und zu Recht nennt er die »anti-generic tendencies of Romanticism and Modernism« in einem Zuge.¹⁴ Fredric Jameson beobachtet zwar in den siebziger Jahren antigenerische Tendenzen, ordnet sie aber der Moderne zu: »The reaction against genre theory in recent times is a strategic feature of what must be called the ideology of modernism.«¹⁵ Im gleichen Sinne erwähnt Hempfer ein »Reden vom ›Tod‹ der Gattungen in der Moderne«¹⁶ (und nicht in der Postmoderne), und auch Canvat reiht die Tel-Quel-Gruppe, Barthes und Blanchot in die »conception moderne« der Gattungen ein.¹⁷ Mit Bezug auf ähnliche Texte wie die, auf die Canvat verweist, behauptet Clemens Pornschlegel dagegen zusammen mit Neumann und Nünning einen »anti-generischen Affekt« nicht der Moderne, sondern der Postmoderne.¹⁸ Seine Erklärung dafür ist jedoch nicht, wie die Neumanns und Nünning, eine in erster Linie ästhetische, sondern eine politische. Zwar könne »man die postmoderne Zurückweisung generischer Klassifikationen sicherlich auf historische Poetologien, zumal die der Romantik zurücklesen«, doch sei

der anti-generische Affekt, wie er die Texte Blanchots, aber auch die Texte Barthes', Derridas und Kristevas durchquert, in seiner expliziten, politisch-ästhetischen Fragestellung nirgendwo zunächst je als literarische »Neoromantik« in Szene gesetzt worden, um so offener indes als ethisch-politische Antwort auf die Katastrophen des 20. Jahrhunderts.¹⁹

Er bezeichnet die Texte als »Elemente eines neuen, ästhetisch-politischen Projekts«, dem ein »aktuelle[s], politische[s] Motiv« zugrunde liege,²⁰ bleibt die entsprechenden Textbelege aber schuldig – und zwar notgedrungen,

¹⁴ David Duff: Introduction, in: ders. (Hg.): *Modern genre theory*, Harlow 2000, S. 1–24, hier S. 1.

¹⁵ Fredric Jameson: *Magical Narratives: Romance as Genre*, in: *New Literary History* 7.1 (1975), S. 135–163, hier S. 135.

¹⁶ Klaus W. Hempfer: *Gattung*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, hg. von Klaus Weimar u.a., Bd. 1, Berlin/New York 1997, S. 651–655, hier S. 654. Ebensowenig allerdings wie Neumann und Nünning die »Rede vom ›Tod‹ der Gattungen in der Postmoderne« belegt Hempfer dieses »Reden vom ›Tod‹ der Gattungen in der Moderne« durch konkrete Textverweise.

¹⁷ Karl Canvat: *Enseigner la littérature par les genres*, S. 40.

¹⁸ Clemens Pornschlegel: *Vögel mit Schlangen*, S. 250 und passim.

¹⁹ Ebd., S. 250.

²⁰ Ebd.

weil diese Texte keineswegs »explizit« und »offen« politisch argumentieren. Als einzigen Gewährsmann führt er Vincent Descombes an, der die gesamte Postmoderne, wohl nicht zu Unrecht, als Reaktion auf die Geschehnisse der vierziger Jahre begreift;²¹ über einen allgemeinen Kampf gegen Differenzen hinaus dagegen, der zweifellos auch grundsätzlich politisch zu lesen ist, argumentieren die genannten Texte Blanchots, Barthes', Kristevas und Derridas – und für Derrida beispielsweise nennt Pornschlegel keinen spezifischen Text – nicht gattungspolitisch.

Die naheliegendste und überzeugendste, zugleich aber ebenfalls wenig spezifische Begründung für die Gattungsskepsis der Postmoderne liefert Albert Meier, dem zufolge Gattungsbegriffe und »Begriffe wie ›das Lyrische‹, ›das Epische‹ und ›das Dramatische‹ dem postmodernen Generalverdacht gegen alle Ontologie zum Opfer gefallen« sind.²² Daß Gattungstheorie und Ontologie in der Tat untrennbar miteinander verbunden sind, betont auch Schaeffer, der seinen Aufsatz *Du texte au genre* mit folgender Feststellung beginnt:

Je poserai au départ que la plupart des théories génériques ne sont pas véritablement des théories littéraires, mais plutôt des théories de la connaissance. Je veux dire par là que leur enjeu transcende la théorie littéraire proprement dite et débouche sur des querelles d'ordre ontologique.²³

Das liegt zum einen schlicht daran, daß die Gattungseinteilung, wie jede Klassifikation, dem Universalienproblem unterliegt²⁴ und also in der Tat notwendig an Fragen ontologischer Natur teilhat. Zweitens gilt dies seit Friedrich Schlegel und Hegel, gilt seit dem, was Szondi als Ablösung der

²¹ Vincent Descombes: Das Selbe und das Andere. Fünfundvierzig Jahre Philosophie in Frankreich (1933–1978), Frankfurt a.M. 1981.

²² Albert Meier: Lyrisch – episch – dramatisch, in: Ästhetische Grundbegriffe, hg. von Karlheinz Barck u.a., Bd. 3, Stuttgart 2001, S. 709–723, hier S. 709. Strenggenommen muß man die Postmoderne dann allerdings konsequenterweise bereits mit Nietzsche beginnen lassen, wie es Habermas und Vattimo tun. Vgl. Gianni Vattimo: Das Ende der Moderne, Stuttgart 1990, S. 178f.; Jürgen Habermas: Eintritt in die Postmoderne: Nietzsche als Drehscheibe, in: ders.: Der philosophische Diskurs der Moderne, S. 104–129.

²³ Jean-Marie Schaeffer: Du texte au genre. Notes sur la problématique générique, in: Gérard Genette/Tzvetan Todorov (Hg.): Théorie des genres, Paris 1986, S. 179–205, hier S. 179 (zuerst veröffentlicht in: Poétique 53 [1983], S. 3–18). Der Titel *Du texte au genre* ist eine programmatische Umkehrung dessen, was in den sechziger Jahren stattfand, als man sich von der Gattung ab- und zum Text bzw. zum »Buch« hinwendete (vgl. Blanchot, Sollers, Barthes).

²⁴ Vgl. dazu ausführlich Klaus W. Hempfer: Gattungstheorie, S. 30ff.

normativen durch die spekulative Gattungspoetik beschreibt.²⁵ Der bekannte erste Satz von Szondi *Versuch über das Tragische* lautet: »Seit Aristoteles gibt es eine Poetik der Tragödie, seit Schelling erst eine Philosophie des Tragischen.«²⁶ Analog dazu kann man sagen, daß es seit Aristoteles eine Gattungspoetik, seit dem deutschen Idealismus erst eine Philosophie literarischer Gattungen gibt. Dabei bietet insbesondere Hegel einen Ausweg aus dem – noch einmal: modernen, nicht postmodernen – Problem der Allgemeinheit generischer Klassifikation einerseits und der Individualität des einzelnen Kunstwerks andererseits, aus dem Problem des »Spannungsverhältnis[sen], in dem die Lehre von den drei poetischen Gattungen zu der konkreten Mannigfaltigkeit der Poesie steht«, wie Szondi schreibt:

Aufbewahren und auflösen aber kann dieses Spannungsverhältnis, in dem die Gattungspoetik recht eigentlich ihre Bedingung hat, nur ein Denken, dem es um die Vermittlung von Allgemeinem und Besonderem, von Idee und Geschichte geht – also nur die identitätsphilosophische Systematik des deutschen Idealismus. Darum kommt die Lehre von der Einteilbarkeit der Dichtung in drei Gattungen hier erst nach Hause.²⁷

Dann muß man aber auch sagen, daß die triadische Gattungssystematik mit dem System des deutschen Idealismus steht und fällt.²⁸ Den modernen Vorbehalten gegenüber der Gattungstheorie als »unproduktive[r] Einengung der Vielfalt literarischer Ausdrucksformen« (Neumann/Nünning) entgeht Hegel also – aber eben dank eines spekulativen Systems, gegen das dann in der Tat auch (aber keineswegs erst) die Postmoderne ihren »Generalverdacht« richtet und zu Felde zieht. Zusätzlich zur Ablehnung jeglicher Ontologie (Meier) handelt es sich daher bei der Ablehnung literarischer Gattungseinteilungen auch, genauer, um die Ablehnung idealistischer Spekulation.

Es ist auch der Grund dafür, daß die Beschäftigung mit Gattungen heute ein »anachronistisches« Unternehmen zu sein scheint, wie Tzvetan Todorov

²⁵ Peter Szondi: Von der normativen zur spekulativen Gattungspoetik, in: ders.: Poetik und Geschichtsphilosophie II, Frankfurt a.M. 1974, S. 7–183.

²⁶ Ders.: Versuch über das Tragische, in: ders.: Schriften I, Frankfurt a.M. 1978, S. 151–260, hier S. 151.

²⁷ Ders.: Von der normativen zur spekulativen Gattungspoetik, S. 11.

²⁸ Was Szondi freilich nicht davon abhält, die Einteilung der Dichtung in die drei Gattungen als »für das Problem der Gattungspoetik heute noch von größtem Interesse« zu bezeichnen. Ders.: Hegels Lehre von der Dichtung, in: ders.: Poetik und Geschichtsphilosophie I, Frankfurt a.M. 1974, S. 267–511, hier S. 471.

bemerkt.²⁹ Das bedeutet aber nicht, wie immer wieder zu lesen ist, daß keinerlei gattungstheoretische Überlegungen mehr angestellt würden³⁰ oder daß »die Frage nach den literarischen Gattungen [...] zuletzt 1960 Konjunktur gehabt« habe.³¹ Ganz im Gegenteil erscheinen in den siebziger Jahren ganz erstaunlich viele Studien zur Gattungstheorie und durchaus, entgegen anderslautenden Behauptungen, systematische Versuche ihrer Neubegründung.³² Todorov etwa besteht 1970 auf der Notwendigkeit von Gattungseinteilungen und fordert die Ausarbeitung abstrakter Kategorien, die der gegenwärtigen Literatur gerecht würden,³³ womit er sich auf echt gattungspoetischem Terrain bewegt. Das Interesse an der Klassifikation bleibt unvermindert bestehen bzw. keimt neu auf; zugegebenermaßen handelt es sich aber meistens um semiotische oder linguistische Ansätze,³⁴ womit der ontologisch oder idealistisch-spekulativ belastete Gattungsbegriff dann in der Tat verabschiedet oder, wie es immer heißt, dem ›Tod‹ anheimgefallen zu sein scheint. (Ganz zweifellos jedenfalls ist er der Rede von der Rede von seinem Tod anheimgefallen.)

Gattung und Archäologie – Gattungstheorie und Diskursanalyse

Mit seiner Skepsis gegenüber Gattungseinteilungen, angedeutet in der *Ordnung der Dinge*, deutlicher formuliert in der *Archäologie des Wissens*, scheint Foucault sich jenem »postmodernen Generalverdacht gegen alle Ontologie«

²⁹ Tzvetan Todorov: *L'origine des genres*, in: ders. (Hg.): *Les genres du discours*, Paris 1978, S. 44–60, hier S. 44.

³⁰ Vgl. etwa Clemens Porschlegel: *Vögel mit Schlangen*, S. 250.

³¹ Albert Meier: *Lyrisch – episch – dramatisch*, S. 709.

³² Vgl. etwa Hempfers »konstruktivistische Synthese«. Klaus W. Hempfer: *Gattungstheorie*, S. 122–127.

³³ Tzvetan Todorov: *Introduction à la littérature fantastique*, Paris 1970; Kap. 1: »Les genres littéraires«, S. 7–27, hier S. 12.

³⁴ Vgl. etwa Hempfers Vorschläge zu einer »Gattungstheorie als Teiltheorie einer allgemeinen Texttheorie«, die in Teilen auf die generative Grammatik zurückgreift (Klaus W. Hempfer: *Gattungstheorie*, S. 226); Walter Hinck (Hg.): *Textsortenlehre – Gattungsgeschichte*, Heidelberg 1977; Wolfgang Raible: *Was sind Gattungen? Eine Antwort aus semiotischer und textlinguistischer Sicht*, in: *Poetica* 12 (1980), S. 320–349; siehe dazu auch Albert Meier: *Lyrisch – episch – dramatisch*, S. 709; später dann auch kognitive Ansätze, vgl. dazu einige Beiträge in: Madeleine Frédéric (Hg.): *Nouvelles perspectives en théorie des genres. Genre theory: new perspectives. Revue belge de philologie et d'histoire* 75.3 (1997).

bzw. gegen alle Spekulation anzuschließen. Duff, der als einziger Gattungstheorie und Foucault überhaupt irgendwie miteinander in Zusammenhang bringt,³⁵ führt die *Archäologie* in einem kurzen Hinweis als Beispiel für eine Absage an Gattungsunterscheidungen an:

Distinctions of genre are [...] still liable to be displaced by other analytical categories, as for instance [...] when Foucault calls upon us to overlook superficial boundaries ›form‹ and ›genre‹ in order to perceive the circulation of entire discourses such as medicine, political economy and biology.³⁶

Aber dann fügt er hinzu: »Foucault's ›archaeology of knowledge‹ still in effect competes with the ›sociology of genres‹.« Duff führt diesen Punkt nicht aus und kommt auch nicht noch einmal darauf zurück. Jedenfalls liest er die *Archäologie* zwar als Ablehnung von Gattungsunterscheidungen, andererseits aber als eine konkurrierende Alternative, was andeutet, daß beide letztlich vergleichbare Ziele verfolgen. Seine Aussage ist auch noch zu präzisieren: Foucaults Anliegen ist weniger die ›Wahrnehmung‹ ganzer Diskurse als vielmehr die Begründung ihrer jeweiligen Einheit. Er geht ja davon aus, daß man einzelne Diskurse durchaus bereits unterscheidet (Medizin, Grammatik, Politische Ökonomie etc.), doch fragt er danach, auf welcher Basis diese Unterscheidungen zustande kommen und ob sich alternative, besser begründete Einheiten bestimmen lassen. Foucault befaßt sich also damit, überkommene Klassifikationen in Frage zu stellen und gegebenenfalls außer Kraft zu setzen und neue Differenzierungskriterien zu entwerfen.

Nach welchen Kriterien soll man die Einheiten isolieren, mit denen man es zu tun hat: was ist *eine* Wissenschaft? Was ist *ein* Werk? Was ist *eine* Theorie? Was ist *ein* Begriff? Was ist *ein* Text? [...] [W]elches ist das angemessene Niveau der Formalisierung? welches das der Interpretation? welches das der strukturalen Analyse? welches das der Kausalitätsbestimmungen? (AW 13)

³⁵ Allenfalls wäre noch eine Randbemerkung bei Canvat zu nennen: Karl Canvat: *Enseigner la littérature par les genres*, S. 105. Darüber hinaus nimmt die bisherige Forschung Foucaults Haltung zur Gattungstheorie nicht in den Blick, geschweige denn, daß sie eine Beziehung zwischen Foucaults Methodik und Gattungstheorie herstellen würde. Auf einer anderen Ebene schlägt aber Lars Friedrich eine Korrelation zwischen dem von Foucault beschriebenen epistemischen Bruch zwischen Repräsentation und Humanwissenschaft mit der »Differenz zwischen den Gattungspoetiken der Aufklärung (Diderot/Lessing) und der spekulativen Poetik (Hegel)« vor. Lars Friedrich: *Der Achill-Komplex*, S. 17, Anm. 29.

³⁶ David Duff: *Introduction*, S. 17.

Und er fragt weiter:

Kann man ohne weiteres die Unterscheidung der großen Diskurstypen oder jene der Formen oder der Gattungen zugeben, die Wissenschaft, Literatur, Philosophie, Religion, Geschichte, Fiktion usw. in Opposition zueinander stellen und daraus Arten großer historischer Individualitäten machen? (AW 34f.)

Die Antwort auf diese rhetorische Frage muß natürlich lauten: Nein, kann man nicht. Vielmehr sind »diese Unterteilungen [...] Diskursfakten, die neben den anderen analysiert zu werden verdienen« (AW 35), und das soll die künftige historische Wissenschaft, die Archäologie, leisten. »Werk« und »Buch«, »Wissenschaft« und »Literatur« müssen ihrer »Quasievidenz« entrissen werden. (AW 40) Foucault weist also traditionelle Einheiten, zu denen er nicht nur das »Werk«, sondern auch den »Text« zählt, zurück und macht sich statt dessen daran, »diskursive Einheiten« (AW 33, 36) zu identifizieren und zu untersuchen.

Was sind sie? Wie sie definieren und abgrenzen? Welchen distinkten Gesetzestypen können sie gehorchen? Für welche Gliederung sind sie empfänglich? Welchen Teilmengen können sie Raum geben? [...] Es handelt sich darum, zu erkennen, [...] daß sie eine Theorie erfordern. (AW 40)

Mit diesen Fragen steht Foucault nicht allein, wie er auch auf den ersten Seiten der *Archäologie* deutlich macht, allerdings bezieht er sich dort vor allem auf epistemologische Theoriendebatten und geschichtswissenschaftliche Strömungen. Indessen sind seine Fragen auch mit denen zeitgenössischer strukturalistischer Literaturtheorien verwandt. Barthes hatte die Frage nach den Einheiten der »Erzählung« bereits in seiner *Introduction à l'analyse structurale des récits* (1966) gestellt:

Innombrables sont les récits du monde. C'est d'abord une variété prodigieuse de genres [...]: le récit peut être supporté par le langage articulé, oral ou écrit, par l'image, fixe ou mobile, par le geste et par le mélange ordonné de toutes ces substances; il est présent dans le mythe, la légende, la fable, le conte, la nouvelle, l'épopée, l'histoire, la tragédie, le drame, la comédie, la pantomime, le tableau peint, le vitrail, le cinéma, les comics, le fait divers, la conversation. [...] International, transhistorique, transculturel, le récit est là, comme la vie. [...] Mais ces variétés même, comment les maîtriser, comment fonder notre droit à les distinguer, à les reconnaître? Comment opposer le roman à la nouvelle, le conte au mythe, le drame à la tragédie (on l'a fait mille fois) sans se référer à un modèle commun.³⁷

³⁷ Roland Barthes: *Introduction à l'analyse structurale des récits*, S. 1.

Ausgehend von diesen Fragen unternimmt Barthes, eine »théorie« »pour décrire et classer l'infinité des récits« aufzustellen,³⁸ wie eben auch Foucault seine Fragen in die Forderung nach einer »Theorie« (AW 40) der Gliederung der »Einheiten des Diskurses« (AW 33) münden läßt. Nun muß man hier sogleich einwenden, daß Foucault erstens unmißverständlich betont, daß er keinen Strukturalismus betreibe³⁹ (wiewohl er später zugibt, daß es durchaus Parallelen gab), und zweitens, daß er keine literarischen Texte, sondern ganze Diskurse in den Blick nimmt, seinen Untersuchungsgegenstand also viel weiter faßt als Barthes (obwohl auch der seinen Erzählungs- und seinen Textbegriff schon über die Grenzen des Literarischen hinaus erweitert). Es ist allerdings auffällig, daß Foucault in seine Ablehnung universeller Kategorien und kultureller Totalitäten explizit auch die Einteilung in Gattungen einschließt und darüber hinaus seine Kritik gegenüber bisherigen »Einheiten« des Diskurses immer wieder exemplarisch als Kritik nicht nur an »Buch« und »Werk«, sondern auch am »Text« formuliert, d.h., in seinem Bemühen um eine Gliederung der Diskurse an die zeitgenössischen strukturalistischen Bemühungen um Alternativen zur Gattungsklassifikation anschließt und die zentralen Begriffe der »gattungsfeindlichen« Diskussion aufgreift: »Aber vor allem sind die Einheiten, die man unentschieden lassen muß, diejenigen, die sich auf unmittelbarste Weise aufdrängen: jene des Buches und des Werks.« (AW 35) »Buch« und »Werk« nämlich bleiben, hier trifft sich Foucault mit Barthes, dem Autorkonzept als zweifelhaftem kontinuieritäts- und kausalitätsstiftendem Prinzip verpflichtet. Indem Foucault zudem für die Archäologie und ihre Gliederung der Diskurse noch einmal betont, wie sehr sie die »Problematik [...] der Subjektivität« (AW 288) betrifft und daß sie die Idee eines »konstitutiven Bewußtseins« (AW 290) aufzugeben und den »Status des Subjekts« (AW 291) zu erschüttern bestrebt ist, bleibt er in der Nähe der Idee vom Tod des Autors und auch daher gewissermaßen in literaturwissenschaftlichem Fahrwasser. Das führt dazu, daß seine Forderung nach einer Theorie der »Einheiten des Diskurses« gewissermaßen eine literaturtheoretische und damit auch eine gattungstheoretische (bzw. antigattungstheoretische) Schlagseite erhält.

³⁸ Ebd., S. 2.

³⁹ Vgl. etwa AW 27. Er wendet sich damit gegen einen ihm wiederholt gemachten Vorwurf, den er auch im Schlußteil der *Archäologie des Wissens*, im fiktiven Gespräch zwischen sich und seinen Lesern, abhandelt.

Eine Theorie also der »Einheiten des Diskurses«. Zur »Beschreibung der diskursiven Ereignisse« (AW 42) bedarf es Foucault zufolge der »Aufhebung aller zugelassenen Einheiten« (AW 43) und muß »man sie von allen Gruppierungen befrei[en], die sich als natürliche, unmittelbare und universelle Einheiten geben« (AW 45) – d.h. von Buch, Werk, Bewußtsein, Autor etc., aber auch vom Text und von den Gattungen. Insbesondere in der Wendung von »natürliche[n]« und »universelle[n]« Einheiten klingen Goethes Naturformen der Dichtung und das Universalienproblem der Gattungsklassifikation an. Auch verwendet Foucault mit dem zentralen Aussagebegriff zumindest nominell eine typisch linguistisch-strukturalistische Kategorie. Ziel dieser Beschreibung der »diskursiven Formationen« (AW 48) ist, »andere Formen der Regelmäßigkeit, andere Typen der Beziehung erfassen zu können« (AW 44), und »andere Einheiten zu beschreiben [...], die nicht arbiträr wären, indessen aber ungesagt geblieben wären.« (AW 45) Foucault stellt zu diesem Zwecke vier Hypothesen zu einem möglichen Vorgehen auf: die Bestimmung der Einheiten erstens anhand des Gegenstands, auf den sie sich beziehen, zweitens anhand von »Form und Typ ihrer Verkettung«, drittens anhand der in ihnen verwendeten »permanenten und kohärenten Begriffe« und viertens anhand der »Identität und Beständigkeit der Themen«. ⁴⁰ Und er wiederholt diese Hypothesen, variiert: erstens über ein »wohl gegliedertes Gebiet von Objekten«, zweitens über »einen definierten und normativen Typ von Äußerung«, drittens über »ein wohl definiertes Alphabet ideologischer Begriffe«, viertens über die »Permanenz einer Thematik«. (AW 57) Noch einmal variiert: »Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe, thematische Wahl«. (AW 58) Vor dem Hintergrund von Foucaults Forderung nach einer Theorie der »Einheiten des Diskurses« wäre zumindest zu überlegen, ob die »Formationsregeln« in dieser Form nicht mit Kategorien klassischer deskriptiver Gattungseinteilungen vergleichbar sind, ob beispielsweise Foucaults Bestimmung der »Gegenstände« mit Aristoteles' Unterscheidung der »Gegenstände, die nachgeahmt werden«, ob Foucaults »Form und Typ der Verkettung« mit Aristoteles' »Beschaffenheit [der] Zusammenfügung der Geschehnisse« und ob Foucaults »Äußerungsmodalität« mit Aristoteles' sogenanntem Redekriterium, also der Art und Weise, wie ein Gegenstand nachgeahmt wird (gesungenes Epos vs. dargestelltes Dra-

⁴⁰ Köppen übersetzt das französische »persistance« (Michel Foucault: *L'Archéologie du savoir*, Paris 1969, S. 50) mit »Hartnäckigkeit«; »Beständigkeit«, »Fortdauer« oder »Beharren« erscheinen mir hier passender.

ma), in Zusammenhang gebracht werden könnte. Dann gälte für Foucaults Archäologie, was Todorov und Dominique Combe als Fortwirken der alten Kategorien auch in zeitgenössischen Versuchen zur Neufassung der bzw. zu Alternativen zur Gattungstheorie beobachten: Todorov etwa schreibt über Blanchot: »A lire d'ailleurs les écrits même de Blanchot où s'affirme cette disparition des genres, on y voit à l'œuvre des catégories dont la ressemblance avec les distinctions génériques est difficile à nier.«⁴¹ Peter Stolz erhebt denselben Vorwurf allerdings gegen Todorov, der »die klassische Definition der Gattungen mit neuem semiotischen Vokabular wiederaufzuführen« schein(e).⁴² Und Combe zufolge unterscheiden sich auch die alternativen strukturalistischen Ansätze letztlich nicht substantiell von den klassischen Gattungseinteilungen: »Derrière l'appareil conceptuel, emprunté à la linguistique structurale (Jakobson), à la sémiotique ou à la phénoménologie (Sartre, Staiger), on retrouve toujours les mêmes catégories fondamentales de la poétique, seulement reformulées à travers d'autres méthodes.«⁴³ Und dann läßt sich auch der Titel von Todorovs Sammelband zur Gattungstheorie, *Les genres du discours* (1978), als eine sozusagen korrigierende Anspielung auf Foucaults Kapiteltitle »Die Einheiten des Diskurses« (*Les unités du discours*) lesen, mithin als ein Hinweis darauf, daß auch Todorov jene Ähnlichkeiten zwischen Diskursanalyse und Gattungstheorie sieht.⁴⁴ Der Versuch, dem Verhältnis von diskursanalytischer Methodik und deskriptiver Gattungstheorie genauer nachzugehen, scheitert dann allerdings am Text der *Archäologie des Wissens*. Foucaults Ausführungen zu den »Einheiten des Diskurses« sind insgesamt ein methodologisches Durcheinander. Wie weit die Ähnlichkeiten zwischen Einteilung von Diskursformationen und gattungstheoretischen Klassifizierungen gehen, läßt sich schwerlich sagen, weil die vorgeschlagene Methodik kaum verständlich und es geradezu unmöglich ist, sie in sinnvoller Weise zusammenzufassen. Die vier methodischen Hypothesen zur Einteilung von Diskursen, die systematisch

⁴¹ Tzvetan Todorov: *L'origine des genres*, S. 45.

⁴² Peter Stolz: Der literarische Gattungsbegriff. Aporien einer literaturwissenschaftlichen Diskussion. Versuch eines Forschungsberichtes zum Problem der »literarischen Gattungen«, in: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 14 (1990), S. 209–227, hier S. 211.

⁴³ Dominique Combe: *Les genres littéraires*, S. 146. Combe behauptet daher eine »constance de la tripartition aristotélicienne«. (Ebd., S. 145)

⁴⁴ In seinem eigenen Beitrag zu diesem Sammelband verbindet Todorov außerdem auch den Ursprungsbegriff und die Gattungen (vgl. Tzvetan Todorov: *L'origine des genres*).

gleichrangig behandelt werden, befinden sich von vorneherein auf unterschiedlichen logischen und kategoriellen Ebenen; ihr Verhältnis zueinander ist unklar; die Erläuterungen sind nicht ohne weiteres mit den Begriffen, auf die Foucault sie bringt, zu verknüpfen, und so fort. Auf die Aufstellung der Hypothesen folgen umständliche Versuche, diese Kategorien zu erläutern und sie sodann durch andere, vermeintlich zutreffendere zu ersetzen,⁴⁵ um dann in den vier folgenden Kapiteln (Kap. II.2–II.6) doch wieder den erstgenannten Hypothesen zu folgen, die gleichzeitig jedoch in der wiederholenden Wiederaufnahme variiert werden. Bei aller scheinbaren Ordnung der Argumentation (aufzählende Gliederung etc.) bleiben die vorgeschlagenen Bestimmungstechniken und ihr Verhältnis zueinander unsystematisch bis zur Unnachvollziehbarkeit.⁴⁶

Foucaults Methodik in der *Archäologie des Wissens* ist vielfach kritisiert, aber auch verteidigt worden.⁴⁷ Während Philipp Sarasin den Text affirmativ als Foucaults »eigenen *Discours de la méthode*« bezeichnet,⁴⁸ konstatiert Allan Megill »a peculiar unimaginativeness in many of Foucault's readers, that they seek to constrain within the boundaries of methodology something so obviously antimethodological«,⁴⁹ und meint: »[I]t has not been understood that *The Archaeology of Knowledge* is a parody«,⁵⁰ eine Parodie nämlich auf ebenjenen *Discours de la méthode* Descartes'. Tatsächlich gibt es Ähnlichkeiten

⁴⁵ So müsse statt nach den Gegenständen vielleicht eher nach dem Raum gefragt werden, in dem sie »sich profilieren und ständig sich transformieren«. (AW 50) Statt in »Form und Typ der Verkettung« von Aussagen – worunter Foucault irritierenderweise »einen bestimmten Stil, einen bestimmten Charakter der Äußerung« versteht – (AW 51) müsse man das Prinzip der Einheit von Aussagen vielleicht eher in der »Gesamtheit von Regeln, die gleichzeitig oder nacheinander reine perzeptive Beschreibungen, aber auch durch Instrumente vermittelte Beobachtungen, Erfahrungsprotokolle aus Laboratorien, statistische Berechnungen« (AW 52), suchen und so weiter.

⁴⁶ Frank schreibt daher: »Die Archäologie des Wissens ist ein schwieriges Buch. Und das nicht darum, weil sie intellektuell besonders strapaziös wäre, sondern weil sie – abweichend von der Tradition aller vergleichbaren »Discours de la méthode« (von Descartes bis Sartre) – ihre Begriffe nicht oder sehr schlecht definiert.« Manfred Frank: Was ist Neostukturalismus?, S. 216.

⁴⁷ Vgl. dazu Clemens Kammler: Archäologie des Wissens, in: ders./Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.): Foucault-Handbuch, S. 51–62, hier S. 60f.

⁴⁸ Philipp Sarasin: Foucault zur Einführung, S. 103. Ebenso, allerdings deutlich kritischer, bereits Manfred Frank: Was ist Neostukturalismus?, S. 216.

⁴⁹ Allan Megill: Prophets of Extremity: Nietzsche, Heidegger, Foucault, Derrida, Berkeley 1995, S. 227.

⁵⁰ Ebd., S. 228.

in der Form, etwa die immer wieder erfolgenden rhetorischen Einschränkungen des bisher Gesagten und die *captatio-benevolentiae*-artigen Reflexionen auf die begrifflichen und methodischen Schwächen, mit denen eine zuvor abgeschlossene Überlegung wieder aufgegriffen und in die nächste übergeleitet wird. All das ließe sich als Bestätigung dessen lesen, daß Foucault hier jeglichen Versuch zur Gliederung des Diskurses ironisiert und, im Einklang mit den »gattungsfeindlichen« Tendenzen seiner Zeit, die Unmöglichkeit von Gattungsklassifikationen behauptet. Die zahlreichen kategoriell und begrifflich unsaubereren Bestimmungstechniken der diskursiven Formationen, die er vorschlägt, würden dann an Borges' chinesische Enzyklopädie erinnern, und die *Archäologie des Wissens* erschiene als ein ironisches »anti-generisches« Manifest. Diese These von der *Archäologie* als »parody of method« ist zwar verlockend, aber nicht haltbar. Zum einen stellt sich die Frage nach der Motivation, eine 300 Seiten umfassende methodologische Parodie zu verfassen (die ursprünglich mehr als doppelt so lang war⁵¹). Zum anderen hat Foucault durchaus ein methodologisches Anliegen (dazu gleich mehr), ebenso wie ein inhaltliches. Die Form mag stellenweise parodistisch sein, aber sie ist es nicht durchgängig, und der Inhalt ist es gar nicht – man blicke nur auf alles, wogegen sich Foucault mit seiner Archäologie so nachdrücklich richtet: gegen die »transzendente Unterwerfung der Geschichte des Denkens« und das konstitutive Bewußtsein; gegen Kontinuität, Teleologie, Kausalität; gegen Totalitäten, Homogenisierung, Universalität; gegen Ursprung, anthropologisches Denken, humanistische Ideologien, Subjekt, Genese, System, Synchronie, Werden, Relation, Ursache, Struktur, Geschichte.⁵² Die Widersprüchlichkeiten als ironische aufzulösen oder die *Archäologie des Wissens* in ihrer Gesamtheit als Parodie zu lesen, ist jedenfalls verfehlt, und die Tatsache, daß es zumindest streckenweise gelingt, sie als Parodie aufzufassen, besagt nichts gutes für ihren Theoriestatus. Foucault, so könnte man sagen, scheitert am Versuch einer Theorie zur Einteilung der Diskurse. Darüber hinaus versucht er sich an einer Begründung dieser Einteilung, was immer wieder auf die Rede von »spezifischen Regelmäßigkeiten« hinausläuft, deren Spezifität aber offenbar nicht näher erläutert werden kann. Um die gattungstheoretischen Parallelen noch einmal zu bemühen: Foucaults Archäologie als deskriptive Gattungspoetik mündet immer wieder in quasispekulative Begriffe wie die »spezifische Regelmäßig-

⁵¹ Vgl. Clemens Kammler: *Archäologie des Wissens*, S. 51.

⁵² Vgl. AW 289ff.

keit« – und damit in die Genealogie als, so die nun folgende Hypothese, spekulative Gattungspoetik.

Gattung und Genealogie – Gattungstheorie und Machtanalytik

Auf andere und entschiedener Art und Weise als die Archäologie ist nämlich auch die Genealogie mit der Gattungstheorie in Zusammenhang zu bringen. Die vordergründige Gattungsskepsis der *Archäologie des Wissens* (bzw. deren hintergründige deskriptive Gattungspoetik) weicht in *Überwachen und Strafen* einem untergründigen (und zwar spekulativen) Gattungsdiskurs. In *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* beschreibt Foucault das von ihm anvisierte methodische Vorgehen als ›Genealogie‹. Der Begriff knüpft an Nietzsche an und trifft sich mit dessen Genealogie darin, scheinbar überhistorische Konzepte wie Moral, Erkenntnis etc. zu historisieren und dabei nicht nur als etwas Gewordenes, sondern auch Kontingentes zu entlarven. Damit verbunden ist die entschiedene Ablehnung der Suche nach einem ›Ursprung‹; ›Genealogie‹ also als die Untersuchung nicht des Ursprungs, sondern der Genese, der ›Herkunft‹ (NGH 167) und des ›Werden[s]‹ (NGH 179) vermeintlicher Konstanten und Universalialia.⁵³ Die Idee von Genese und Werden scheint auf den ersten Blick in Widerspruch zu einer Kernidee eben dieser ›genealogischen‹ Methode Foucaults zu stehen: dem prominenten Konzept des ›Diskontinuierliche[n]‹ (NGH 180), wonach Geschichte nicht als Kontinuum begriffen werden soll, sondern als der ›Punkt, an dem etwas hervortritt. ›[A]lles, was sie [i.e. die Geschichte; Gw.E.] als ruhige, kontinuierliche Bewegung erscheinen lässt, muss systematisch zerstört werden‹ (NGH 179) – mittels der Genealogie. Ein ›Punkt‹ aber, so ließe sich einwenden, hat kein ›Werden‹,⁵⁴ ein ›Diskontinuierliche[s]‹ keine

⁵³ Das gilt aber auch schon für die Archäologie, die ebenso bereits die Suche nach Kontinuitäten (vgl. AW 38f., 290) und einem metaphysischen oder ›geheimen Ursprung‹ (AW 38) (Nietzsches ›Wunder-Ursprung‹) ablehnt. Ohnehin ist die *Archäologie des Wissens*, obzwar sie sich eindeutig ›Archäologie‹ nennt, eher Zeugnis des Übergangs von archäologischer zu genealogischer Methode.

⁵⁴ Daher auch führt Foucault in der *Archäologie des Wissens* (die 1969 erschien, also im selben Jahr, in dem *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* entstand) ›Werden‹ (AW 24, 26) als einen Begriff ein, der in den Bereich der überkommenen ›globalen Geschichte‹ fällt, die Foucault durch eine ›allgemeine Geschichte‹ zu ersetzen sucht. (AW 18f.) ›Genese‹ und ›Werden‹ stellt er Begriffen wie ›Relation‹ und ›Ursache‹ gleich, die es gleichermaßen zu meiden gelte (vgl. AW 291). Andererseits differenziert Foucault

Genese. Dieser Widerspruch läßt sich jedoch durch den Verweis auf Serienbildung wie etwa in der Annales-Schule, vor allem aber wie in Darwins Evolutionstheorie auflösen, in der Möglichkeit, Geschichte als Serien von Diskontinuitäten zu betrachten.⁵⁵ Mit dem Gattungsdiskurs in *Überwachen und Strafen* tritt dagegen ein handfester inhaltlicher Widerspruch auf. Ausgerechnet den Text, in dem Foucault seine in *Nietzsche, die Genealogie, die Historie* umrissene Methode zur Anwendung bringt, ausgerechnet die Methode, die Substanzen, Universalien und Kontinuitäten »zerstören« soll, gründiert er mit klassischen Gattungsanalogien. Und bezeichnenderweise trägt der Name, den Foucault seiner Methode gibt, den Gattungsbezug bereits in sich, fordert ihn geradezu: Genealogie als Untersuchung nicht nur der Genese, sondern auch des *genos*, der Gattung; daß bei Foucault mit der Genealogie auch Gattungsbezüge auftreten, ist so gesehen nachgerade folgerichtig. »Genealogie« als geschichtswissenschaftliche Methode läßt sich dann auf zweierlei Weise lesen, wobei der Unterschied darin liegt, ob ihr Untersuchungsgegenstand ein historiographischer oder ein historischer ist: Genealogie entweder als Untersuchung von Gattungen in der Geschichtsschreibung oder Genealogie als Untersuchung von Gattungen in der Geschichte.⁵⁶

Ersteres, die Untersuchung von Gattungen in der Geschichtsschreibung, unternimmt in gewissem Sinne Hayden White in seiner großen Studie

dort zwischen zwei Betrachtungsweisen des Werdens: Die Geschichte des Diskurses durch Rückführung »auf die Gesetze eines unbekanntem Werdens« lehnt er zugunsten eines archäologischen Erfassens der Diskurse »im Gesetz ihres wirklichen Werdens« ab. (AW 185) Nun spricht natürlich nicht *per se* etwas gegen eine Neudefinition dieser Begriffe unter Rückbezug auf Nietzsche. Doch auch mit diesem Rückbezug bleibt ihre Differenzierung problematisch, allerdings nicht, wie Cook und Pizer meinen (Deborah Cook: Nietzsche and Foucault on Ursprung and Genealogy, in: *Clio* 19.4 [1990], S. 299–309; John Pizer: The Use and Abuse of »Ursprung«. On Foucault's Reading of Nietzsche, in: *Nietzsche-Studien* 19 [1990], S. 462–478), weil es eine entsprechende Gegenüberstellung bei Nietzsche nicht gebe (zumal Foucault explizit darauf hinweist, daß bei Nietzsche ein spezifischer und ein unspezifischer Gebrauch des Wortes »Ursprung« auftaucht, ein Hinweis, der weite Teile von Cooks Kritik obsolet werden läßt), sondern weil die Opposition der Begriffe von »Ursprung« und »Herkunft« an sich nicht unmittelbar einleuchtet und an Trennschärfe vermissen läßt.

⁵⁵ Vgl. dazu das Kap. »Serien und Ereignisse« in Philipp Sarasin: *Darwin und Foucault*, Frankfurt a.M. 2009, S. 133–186, insbes. 151–163. Zu methodischen Affinitäten zwischen Genealogie und Evolutionstheorie vgl. Kap. IX.

⁵⁶ Eine weitere Möglichkeit, Genealogie nämlich als Untersuchung historiographischer Gattungen, d.h. von Gattungen der Geschichtsschreibung wie etwa Chronik, Annalen etc., sei hier beiseite gelassen.

Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, in der er eine Poetologie der Geschichtsschreibung entwirft und rhetorische und gattungstypologische Grundlagen geschichtswissenschaftlicher Argumentationen freilegt. Dabei muß sogleich einschränkend angemerkt werden, daß seine auf Northrop Fries *Analyse der Literaturkritik* zurückgehende Unterscheidung in Romanze, Komödie, Tragödie und Satire keine im eigentlichen Sinne gattungstheoretische ist, sondern eine Kategorisierung »historiographischer Stile« mit Blick auf ihre »narrative Modellierung« (*emplotment*) bzw. ihre »Handlungsstruktur« (*plot structure*).⁵⁷ Zudem durchkreuzen Frieses und folglich auch Whites Kategorien die traditionellen Gattungsunterscheidungen und erweitern und modifizieren sie hin zu einer gänzlichen Neubestimmung. Foucaults Gattungsbezüge dagegen sind, das dürfte deutlich geworden sein, im klassischen Gattungsdiskurs verwurzelt. *Metahistory* erschien 1973, zwei Jahre vor *Überwachen und Strafen*, so daß White sich darin nicht zu den dortigen Gattungsbezügen äußern konnte und dies auch später nicht getan hat, und auch auf die *Wahnsinn und Gesellschaft* zugrunde liegenden (tragischen) Erzählstrukturen kommt er nicht zu sprechen.

Neben den Kategorien narrativer Modellierung, die White in der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ausmacht, entwirft er eine »Tropologie des historischen Diskurses«.⁵⁸ In diesem Zusammenhang merkt er an, daß er Foucault und die französischen Strukturalisten, bei allen Verdiensten, »für Gefangene tropologischer Interpretationsstrategien halte, wie es ihre Vorläufer im 19. Jahrhundert waren«,⁵⁹ und fährt fort: »So scheint sich zum Beispiel Foucault nicht darüber im klaren, daß die Kategorien, die er zur Analyse der Geschichte der Humanwissenschaften verwendet, kaum mehr als Formalisierungen der Tropen sind.« In einem Aufsatz aus demselben Jahr führt White diese These aus und ordnet die epistemischen Strukturen, die Foucault in *Die Ordnung der Dinge* unterscheidet, den seit der Renaissance klassischen vier Tropen zu. Demnach entspricht die Ähnlichkeit des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Metapher, die Repräsentation der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts der Metonymie, die Humanwissenschaften des 19. Jahrhunderts der Synekdo-

⁵⁷ Vgl. Hayden White: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991 [New York 1973], S. 21ff. und passim.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 50 und passim.

⁵⁹ Ebd., S. 568.

che und die Humanwissenschaften des 20. Jahrhunderts der Ironie.⁶⁰ Doch selbst wenn diese Zuordnung zutrifft, kann von einer sei es bewußten, sei es unbewußten⁶¹ Fortführung der historiographischen Tropen durch Foucault keine Rede sein, denn Whites Behauptung fußt auf einem entscheidenden Fehler: Die epistemischen Strukturen, die Foucault unterscheidet (Ähnlichkeit, Repräsentation, Humanwissenschaften) sind keineswegs »die Kategorien, die er zur Analyse der Geschichte der Humanwissenschaften verwendet«, sondern sind dasjenige, was er beschreibt, sind also nicht Mittel, sondern Gegenstand seiner Analyse. Der hier wesentliche Unterschied zwischen den Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts und Foucaults *Ordnung der Dinge* besteht daher darin, daß die »Tropen« Foucaults Untersuchung und Argumentation nicht zugrunde liegen und sie strukturieren, wie White das für die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts zeigt, sondern vielmehr ihr Gegenstand sind. Die Behauptung, daß Ähnlichkeit, Repräsentation und Humanwissenschaften den vier klassischen Tropen entsprechen, bedeutet demzufolge keine Infragestellung von Foucaults Methode, sondern ist eine Übertragung von Whites eigenen Untersuchungsergebnissen auf die Foucaults. Bei Whites »vorkritisch akzeptierte[m] Paradigma«⁶² der Geschichtsschreibung handelt es sich dann gleichsam um eine – inhaltlich und daher in ihrer Aussageweite ungleich begrenztere – Variante von Foucaults »historische[m] Apriori« (OD 17; AW 184) der Erkenntnis.

Korrigiert man indes Whites Behauptung bezüglich Foucaults »Formalisierungen der Tropen« dahingehend, daß sie nicht mehr lautet, seine Analysekategorien, sondern die Epistemen, die er beschreibt, seien »Formalisierungen der Tropen«, ergibt sich ein anderer Vorwurf. In *Die Ordnung der Dinge* beschreibt Foucault die Epistemen als die zwar kontingente, aber nichtsdestoweniger reale Struktur oder reale »Seinsweise« (OD 24) der Erkenntnis des jeweiligen historischen Zeitraums.⁶³ Wenn nun aber diese

⁶⁰ Vgl. ders.: Foucault decodiert: Notizen aus dem Untergrund, in: ders.: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Topologie des historischen Diskurses, Stuttgart 1986, S. 268–302, hier S. 292–296 [zuerst veröffentlicht in: History and Theory 12 (1973), S. 23–54].

⁶¹ Vgl. ebd., S. 295.

⁶² Ders.: Metahistory, S. 9.

⁶³ Diese Auffassung der Episteme korrigiert er in der *Archäologie des Wissens*: »Die Episteme ist keine Form von Erkenntnis und kein Typ von Rationalität, die, indem sie die verschiedensten Wissenschaften durchdringt, die souveräne Einheit eines Subjekts, eines Geistes oder eines Zeitalters manifestierte; es ist die Gesamtheit der

tatsächlich existierenden Epistemen »Formalisierungen der Tropen sind«, dann würde Foucault gewissermaßen die reale Strukturierung der Erkenntnis durch die Tropen behaupten. Übertragen auf die oben in den Kapiteln IV–VI beschriebene Engführung von literarischen Gattungen und historischen Epistemen und Straftechniken wäre analog dazu auch der Vorwurf einer Gattungskategorien gehorchenden realen »narrativen Strukturierung« der Geschichte nicht mehr fern – man gelänge zur zweiten möglichen Lesart von ›Genealogie‹: Genealogie als die Untersuchung von Gattungen, die sich in der Geschichte manifestieren, oder von Manifestationsweisen der Geschichte in Gattungen – Genealogie als die Untersuchung von *Gattungen von Geschichte*. Eine solche Methode bestünde darin, literarische Gattungsklassifikationen auf die Geschichte zu übertragen, und zwar verstanden entweder als Formen der Betrachtungsweise bzw. als Erklärungsmuster historischer Abläufe (gattungskonzeptualistisch) oder als die Form der historischen Abläufe, als Form der Geschichte selbst (gattungsrealistisch). Letztlich ist allerdings auch der ontologisch ›schwächere‹ Gattungskonzeptualismus, dem zufolge die Betrachtungsweise der Geschichte durch Gattungen real strukturiert wäre, nur eine Form von Gattungsrealismus,⁶⁴ der zufolge Gattun-

Beziehungen, die man in einer gegebenen Zeit innerhalb der Wissenschaften entdecken kann, wenn man sie auf der Ebene der diskursiven Regelmäßigkeiten analysiert.« (AW 273) Vgl. dazu auch Andrea D. Bührmann: Der Diskurs als Diskursgegenstand im Horizont der kritischen Ontologie der Gegenwart, in: dies. u.a. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Michel Foucaults, Frankfurt a.M./New York 1999, S. 49–62.

⁶⁴ Vgl. Klaus W. Hempfer: Gattungstheorie, S. 36f. Die inhaltliche Strukturierung, die Hempfer seinem Buch gibt, legt Zeugnis von der Unübersichtlichkeit der gattungstheoretischen Strömungen, vor allem aber der Schwierigkeit ihrer Unterteilung – in Gattungen, wenn man so möchte – ab. Bei allem Bemühen um klare Unterscheidungen, gelingt es ihm nicht, Widersprüche gänzlich zu vermeiden: Der mit 3.3 nummerierte Abschnitt trägt den Titel »Realistische und konzeptualistische Positionen«, umfasst dann aber unter 3.3.6.3.8 noch einmal gesondert »Konzeptualistische Positionen«. Zugleich tauchen zuvor (und letzteren systematisch vorgeordnet) beispielsweise unter 3.3.6.3 »Struktural-linguistische« Gattungseinteilungen unter gattungsrealistischen Positionen auf, obwohl, wie Hempfer zeigt, die »Struktur« selbst sowohl als »eine Realität des Objekts« als auch als »ein theoretisches Konstrukt« verstanden werden kann (ebd., S. 102), also je nachdem realistischen oder auch konzeptualistischen Positionen zugeordnet werden müßte. Es geht hier nicht darum, spitzfindig Unzulänglichkeiten von Hempfers Darstellung aufzuzählen, sondern darum, zu zeigen, wie schwierig es ist, die unterschiedlichen gattungstheoretischen Ansätze zu ›klassifizieren‹ – woraus sich zum Teil auch die Schwierigkeit von Aussagen über den Status gattungstheoretischer Anspielungen und Bezugnahmen überhaupt erklärt.

gen »als Abstraktionen in unserem Geiste« existieren,⁶⁵ womit man sich also doch wieder eine gattungsrealistische, mindestens aber anthropologische⁶⁶ Position einhandelte. Damit wären beide Positionen entschieden metaphysische Standpunkte und also mit der Gattungsskepsis und den philosophischen Voraussetzungen der Postmoderne überhaupt unvereinbar. Durch die direkte Übertragung von Gattungsbegriffen auf die Geschichte ginge eine solchermaßen verstandene Genealogie außerdem, drittens, in ihren Konsequenzen noch über die von Hempfer als Gattungskonzeptualismus oder Gattungsrealismus beschriebenen Varianten hinaus. Es handelte sich bei einer so verstandenen Genealogie um eine genuin idealistische Gattungstheorie, um Hegels Position, um, wie man sagen könnte, Gattungsidealismus.⁶⁷

⁶⁵ Ebd., S. 56.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 62–76.

⁶⁷ Hempfer ordnet Hegels – wie überhaupt geschichtsphilosophische – Gattungstheorie nicht in das System von Gattungsnominalismus, -realismus und -konzeptualismus ein, sondern subsumiert sie im systematisch freischwebenden Anhang unter dem Titel »Evolutionsmodelle«. Das liegt auch daran, daß historische Gattungskonzeptionen sowohl nominalistisch als auch realistisch sein können. Schaeffer jedenfalls zählt Hegel eindeutig zu den Gattungsrealisten. Man könnte Hegels Gattungstheorie als eine Kombination aus Gattungsrealismus (Gattungen existieren, und zwar als »objektive Gegebenheiten« [ebd., S. 56]) und Gattungskonzeptualismus (Gattungen existieren, und zwar »als Abstraktionen in unserem Geiste« [ebd.] beschreiben – eben als »Gattungsidealismus«, der nicht zwischen der Seinsweise der Gattungen als geistigen Abstraktionen und als objektiven Gegebenheiten unterscheidet bzw. der sie identifiziert.

